

## N a c h r i c h t e n b l a t t

-----  
 -----  
 des  
 -----  
 von Frankenberg'schen Familienverbandes.  
 -----  
 -----+-----

Am 25. Februar 1931 verstarb im Ulbrichtsstift in Oberrnigk/Schlesien die Ehrendame des von Frankenberg'schen Familienverbandes Fräulein Clara von Frankenberg und Proschlitz in ihrem 85. Lebensjahre.

Gleich ihrem inniggeliebten Bruder, unserem unvergesslichen Vetter Caesar, dem langjährigen Senior und Vorsitzenden unseres Familienverbandes, war sie von regstem Familiensinn erfüllt und nahm bis zu ihrem letzten Atemzuge innigsten Anteil an dem Ergehn der Familie und ihren Angehörigen. Ihr reich gesegnetes Leben, das in schaffensfreudiger selbstloser Liebe der Wohltätigkeit und Armenpflege gewidmet war, ist im festen Glauben an den Erlöser ausgeklungen. Ihre stete Hilfsbereitschaft, ihre Treue zu unseren Traditionen, in denen sie aufgewachsen und gelebt, sichern ihr bei allen Vettern und Basen ein ehrenvolles, dankbares Andenken!

Namens des von Frankenberg'schen Familienverbandes:

Wilhelm von Frankenberg und Ludwigsdorf,  
 Oberstallmeister Seiner Majestät des Kaisers und Königs -  
 Vorsitzender.

P o t s d a m , 28. Februar 1931.

Vetter Harry hatte die Güte, im Namen des Familienverbandes einen Kranz am Grabe der Entschlafenen niederzulegen. -

Vorsitzender.

## M i t t e i l u n g

Auf dem vorjährigen Familientage hatten die teilnehmenden Vettern und Basen den Wunsch geäußert, wenn möglich 1931 wieder einen Familientag in B e r l i n stattfinden zu lassen. Leider geben unsere Giesche-Aktien aber keine Dividenden und die übrigen Kapitalwerte auch nur beschränkte Zinsen, die aber der Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder vorbehalten werden müssen. Da ein Zuschuss seitens der Stiftung zum Familientagsessen daher in diesem Jahre nicht stattfinden kann, auch wohl die trostlose wirtschaftliche Lage die auswärtigen Vettern und Basen von einer Reise nach Berlin abhalten dürfte, so habe ich beschlossen, für 1931 keinen Familientag anzuberaumen. Sollte aber trotz der angegebenen Hinderungsgründe der Wunsch nach einer Zusammenkunft - für eine besondere Sitzung liegt in diesem Jahre nichts vor - bestehen bleiben, bitte ich mir umgehend auf Postkarte dieses mitzuteilen, damit ich bei evtl. genügender Teilnehmerzahl noch ein gemeinschaftliches Zusammenkommen am Sonnabend, dem 16. Mai, in Berlin in die Wege leiten kann.

P o t s d a m , Beyerstraße 1,  
 im April 1931.

Der Vorsitzende.  
 Wilhelm von Frankenberg.

Vorsitzender.

Potsdam, im April 1931.

Die lebhafteste Frage der Zukunft unseres jungen Nachwuchses hat mich veranlasst, einige Vettern um einen kurzen Bericht ihres Werdegangs und ihrer Ausbildung in ihrem Lebensberuf zu bitten und solchen in unserem Familienblatte zur Kenntnis aller Mitglieder und auch unseres Nachwuchses zwecks evtl. Aufklärung bei der Wahl eines Berufes in der heutigen Nachkriegszeit zu bringen. Bis zur Zertrümmerung unserer alten stolzen Armee galt es in unserer so recht eigentlichen Soldatenfamilie als fast selbstverständlich, dass der Sohn wieder wie

der Vater, wie der Grossvater, wie der Ahr und alle Verwandten und Vettern Soldat wurde: ich selbst entsinne mich noch heute des erhebenden Moments voll Stolz und Freude vor bald 50 Jahren, als ich zum ersten Male in der Rangliste meinen Namen am Schluss von einigen 30 Frankenberg's in der Armee lesen durfte. Dieses alte Frankenberg'sche Soldatenblut wird sich niemals verleugnen lassen, und ich hoffe und bin fest überzeugt, dass auch fernherhin unser junger Nachwuchs sein Auge in erster Linie auf den Offizierstand als seinen Lebensberuf richten wird! Trotz allen modernen Pazifismus werden es doch Kriege zwischen den Völkern geben: es werden stets Armeen bestehen bleiben - und, so Gott will, wird durch solche unser deutsches Vaterland wieder zu alter Herrlichkeit neu erstehn und seine unmöglichen heutigen Sklavenketten zerbrechen!

Vetter Alexander/Hannover, der sich schon mit der Herausgabe des Familienblattes grösste Verdienste um unseren Familienverband erworben, wird den heutigen Werdegang in der Reichswehr-Offizier-Laufbahn schildern: seinen beredten Worten wünsche ich besten Erfolg!

Vetter Wilhelm/Berlin wird seine Ausbildung als Diplom-Landwirt beschreiben, die sein Bruder, unser hochverehrter Vetter Karl Joseph, mit dem erreichten „Doktor“ bereits abgeschlossen hat.

Leider ist ja unsere Familie gar nicht mehr angesessen, nachdem sie dem Landsknechtum den Vorzug gegeben hat: im 17. und 18. Jahrhundert waren noch an 75 Güter in Schlesien, unserem lieben Heimatlande, gleichzeitig in Frankenberg'schen Besitz!!! -

Vetter Hans Heydan hat in dankenswerter Weise das Bankfach und Vetter Edgar trotz seiner aufreibenden Tätigkeit die Ausbildung in der Technik behandelt.

Vetter Ludwig hat sich bereitgefunden, den Werdegang des heutigen Marine-Offiziers zu schildern, aber über die Ausbildung eines Schiffsoffiziers unserer Handelsmarine und im Fliegerberufe, dem sich so viele aus den früheren Offizierfamilien zugewandt, und die dort sehr gesucht und gewertet werden, habe ich zu meinem grossen Bedauern bisher keine Beschreibungen erhalten können.

Die Akademischen Berufe sind heute zum grossen Teil sehr überfüllt, doch bietet das Medizinische Studium, ev. als Militärarzt, der Lehrstand, die Justiz dem hierzu Begeisterten einige Chancen. Für alle Berufe gilt aber der gleiche Grundsatz, dass nur der Mann in seinem Berufe es zu etwas bringen wird, der sich demselben auf Treu und Glauben, mit vollster Liebe und Hingabe verschrieben hat und in demselben aufgeht.

Ich erlaube mir an alle Vettern die Bitte zu richten, meiner Anregung zu folgen und ebenfalls Berichte über Berufe, die sich für unseren Nachwuchs eignen, an mich oder direkt an Vetter Alexander einzusenden: auch sind Stellungnahmen zu den Berichten sehr erwünscht. Es würde mich und jedenfalls auch alle Vettern und Basen erfreuen, wenn auch von Basen Vorschläge für Berufe unserer Jungbasen eingesandt würden. Ich denke hierbei an eine Versorgung im Schwesternberufe aller Art, wie Johanniterschwester, Krankenpflegerin, Masseuse, Lehrerin, Haustochter, Hühnerfarmleiterin, und die mannigfachen anderen Berufe der heute auf Erwerb angewiesenen Damen.

Vetter Edgar, Naumburg.

Wilhelm von Frankenberg,  
 Vorsitzender.

Naumburg/S., den 8.3.31.

Liebe Vettern und Basen!



Unter dem 29.1.31 hat mich unser hochverehrter Vorsitzender, Vetter Wilhelm-Potsdam, aufgefordert, eine kurze Abhandlung über die „Ausbildung als Techniker zu verfassen. Ich erfülle diesen Wunsch gerne und glaube der angenehmen Pflicht am besten durch die nachfolgenden Ausführungen zu entsprechen.

Früher hiess es meist: „Was soll der Junge werden“. Heute ist man in fast allen Berufszweigen von diesem „soll!“, das der Vater oder Vormund bestimmt, abgekommen und stellt den zu ergreifenden Beruf nach der Eignung des jungen Menschen fest. Was hier in der Hauptsache sich auf handwerksmässige Berufe bezieht, sollte auch auf die Söhne und Töchter unserer Kreise übertragen werden, sei es, dass sie

direkt einen Beruf ergreifen oder sich zuerst einem Hochschulstudium unterziehen wollen. Die Zeiten sind heute zu ernst, und das Vermögen ist zu klein, als dass sich jemand den Luxus leisten könnte, etwas studieren zu müssen, wozu er keine Befähigung in sich fühlt, nur aus dem Grunde, weil es der Wunsch und Wille des Vaters oder der der Familie ist. Wie es von mir angedeutet wurde und nach meiner Ansicht auf möglichst alle Fakultäten ausgedehnt werden müsste, trifft es in ganz besonderem Masse auf den Techniker zu. Ich kann nur jedem davon abraten, sich die Technik als Lebensberuf zu wählen, der nicht schon als Schüler die Befähigung zum Techniker in sich fühlt. Ein Techniker, der es zu etwas bringen will, soll schon dafür geboren sein und seine praktische Begabung und das Verständnis für die Ausnutzung der Naturkräfte bereits in der Jugend offenbaren.

Ausser dem eigentlichen Techniker und Ingenieur kommt von technischen Berufen für uns besonders der Diplom-Ingenieur in Frage, ein Titel, der mit dem Hauptexamen an einer technischen Hochschule erworben wird. Allgemein ist der Laie geneigt, alle diejenigen als Techniker zu bezeichnen, die im Berufe mit Maschinen zu tun haben. In Wahrheit sind aber nur die technisch gebildet, die eine der verschiedenen Fakultäten der Technischen Hochschule gehört haben und in dieser Abteilung das Vor- und Hauptexamen abgelegt haben. Es gibt Diplom-Ingenieure der Architektur, des Bauingenieurwesens, des Maschineningenieurwesens, der Elektrotechnik und des Schiff- und Schiff-Maschinenbaus.

Die Zulassung zum technischen Studium erwirbt man durch das Reifezeugnis einer deutschen Lehranstalt folgender Art: Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule, Aufbauschule, Staatl. Gewerbeakademie in Chemnitz, Oberlyzeum der Oberrealschulrichtung und Oberlyzeum. Zugelassen sind auch aussergewöhnlich befähigte Absolventen der für diesen Zweck anerkannten Fachschulen.

Bis zur Ablegung des Diplom-Hauptexamens muss von jedem Studierenden der obigen Fakultäten eine einjährige praktische Tätigkeit nachgewiesen werden. Von dieser muss 1/2 Jahr zusammenhängend abgearbeitet, und kann das übrige halbe Jahr in den Hochschulferien August-September geleistet werden. Vor dem Studium länger praktisch zu arbeiten, ist nicht ratsam, da man zu heutiger Zeit nicht weiss, ob man nach abgelegter Prüfung sofort eine brauchbare Stellung bekommt oder erst mit minderbezahlter Arbeit in relativ untergeordneter Stellung vorliebnehmen muss. Mehr denn je muss jeder heute danach streben, sein Diplomexamen sobald wie möglich abzulegen.

Zu Beginn des Studiums sind sofort einige nicht ganz billige Anschaffungen notwendig. Vom ersten Tage an gehören zum Arbeitszeug des Technikers ein grosses und ein kleines Reissbrett, ein besserer Zirkelkasten, die „Hütte“, das Taschenbuch des Ingenieurs. Zur weiteren Einarbeitung in die technische Literatur stehen die Büchereien der Technischen Hochschule und die öffentlichen Bibliotheken zur Verfügung.

Die Studienkosten sind in den ersten Semestern ca. 180.- RM, später sehr viel weniger. Die Vorlesungs- und Übungsstunde pro Semester kostet in Charlottenburg 2,50 RM; anfangs sind 40 bis 50 Wochenstunden vorgeschrieben, also bei weitem mehr als bei jedem anderen Studium. Der Mindestmonatswechsel ist laut Statistik zurzeit RM 120.-. Leider muss heute mancher Student mit weniger auskommen oder sich einen Teil durch Unterrichten hinzuverdienen. Die Studentenbuden kosten etwa 40.- RM monatlich. Zu Mittag und vielleicht auch zu Abend kann der Student in der „Mensa“ essen; die Verpflegung ist hier ausreichend billig und leidlich gut.

Die Prüfungen zerfallen in die Vor- und Hauptprüfung. Die erste kann nach dem 4. Semester abgelegt werden; sie wird aber meist erst nach dem 5. oder 6. Semester geleistet, da die Ansprüche stark heraufgesetzt werden, um den Andrang abzuschwächen. Sie umfasst 10 Fächer und 2 Klausuren. Der Prozentsatz der Durchfallenden ist 40 %. Die Hauptprüfung kann offiziell nach dem 8. Semester abgelegt, meist wird sie aber aus Zeitgründen erst nach dem 10. bis 12. Semester möglich werden. Ihr geht eine Diplomarbeit voraus, der eine mündliche Prüfung in 8 Fächern folgt, von denen 3 Wahlfächer sind.

Nach dem Studium versucht nun der junge Diplom-Ingenieur eine gute Anfangsstellung zu bekommen, was leider in heutiger Zeit besonders schwer fällt. Findet er keine Stelle und möchte später vielleicht noch den Dr.-Ing. machen, so empfiehlt es sich wohl, an der Hochschule bei irgendeinem ordentlichen Professor eine Assistentenstelle anzunehmen. Obwohl eine solche schlecht bezahlt wird,

hat der junge Ingenieur hier die Möglichkeit, seine Kenntnisse wissenschaftlich zu vertiefen, auch kann er bei seinem Abgange hoffen, vom Professor eine gute Empfehlung an massgebende Industriekreise zu erlangen. Und solche ist oft recht wirksam.

Der Diplom-Ingenieur hat nunmehr die Wahl zwischen der Privatindustrie und dem Staatsdienst. Die Aussichten auf beiden Gebieten sind zurzeit sehr mässig, müssen aber von Fall zu Fall unter Wahrnehmung aller zur Verfügung stehenden Mittel geprüft werden. Man spricht von zurzeit 50 000 stellenlosen Ingenieuren und Diplom-Ingenieuren. Hieraus kann sich jeder ein Bild von den derzeitigen Zuständen machen. Das ganze technische Studium einschliesslich der Kolleg- und Prüfungsgelder kann meines Erachtens unter 6 000.- RM nicht bestritten werden.

Zum Schluss noch ein kurzer Hinweis auf das Verbindungswesen an Technischen Hochschulen. In heutiger Zeit, in der sich alles zusammenschliesst und in grossen Verbänden vereinigt, erscheint es mir nicht ratsam, dass sich ein Student einer allein dastehenden Verbindung anschliesst. Der Technische Hochschüler hat die Möglichkeit, einem Corps, einer Burschenschaft, Landsmannschaft, Sängerschaft, Turnerschaft oder einer wissenschaftlichen Vereinigung beizutreten. Wer es pekuniär irgendwie darstellen kann, möge sich einer der oben genannten Verbindungen anschliessen, die jeweils Grossverbänden angehören. Er wird dann im späteren Leben überall, wohin ihn sein Schicksal verschlägt, Angehörige seines Verbandes treffen, mit denen er sich eins fühlt und auf die er sich verlassen kann. Welche grossen Vorteile hiermit verbunden sind, wird jeder selbst ermassen können. Nicht vergessen aber soll sein, dass jedem jungen Manne die straffe Erziehung in einer Verbindung nur gut tun kann, besonders weil wir auf die Militärdienstpflicht bis auf weiteres werden verzichten müssen. Ich selbst bin unter schwierigen Verhältnissen beim Corps „Rhenoguestphalia“ des Weinheimer S.C.-Verbandes aktiv gewesen und habe diesen Schritt nicht bereut.

Allen Vettern und Basen, die Interesse für das technische Studium haben, nach Kräften Auskunft zu geben, bin ich gern bereit.

Edgar von Frankenberg.

Vetter Wilhelm, Berlin.

Vom Offizier zum Landwirt!

Als ich im Jahr 1918 im November ganz untauglich und schwerkriegsbeschäd. ins Lazaret kam, sah es um meine Zukunft sehr schwarz aus. Erst im April 1920 hatte ich mich so weit erholt, dass ich daran dachte, mir einen neuen Beruf zu suchen. Dies war nicht leicht, da mir Stubenluft verboten und ich nur im Freien arbeiten sollte. So musste ich wohl oder übel zur Gärtnerei gehen. Mein erstes Heil versuchte ich in der Gartenbaulehranstalt in Wittstock a.d. Dosse. Nach einem Vierteljahr knackte ich zusammen und musste wieder eine Pause von 3 Monaten einlegen. Da nun der Oktober und die Winterzeit heranrückte, gelang es mir, diese Krisis sehr schnell und gründlich zu überwinden. Ostern 1921 war ich so weit, dass ich mir als Stellung eine Siedlung aussuchte. Mein Chef war ein ehemaliger Offizier, und wir beide teilten uns fleissig in alle Arbeiten. Es war eine Grünsiedlung von ungefähr 40 Morgen, wovon 30 Morgen Weide, 4 Morgen Wiese und der Rest Acker war. Sie lag in Mecklenburg. Hier wurde ich in alle Geheimnisse der Landwirtschaft eingeweiht und lernte die Sorgen einer Siedlung ohne Kapital kennen. Noch mehr sah ich dies in meiner 2. Stellung von 1922-1923 auf einer Siedlung in Hessen. Bei Antritt war das Wohnhaus noch nicht bezogen, der Stall noch im Bau. An Vieh war noch nichts da als einige Hühner. Hier war ich ganz allein auf mich angewiesen. Ich musste mir ein Stück Vieh nach dem anderen besorgen und ebenso die Geräte. Man muss sich vor Augen halten, dass gerade die Inflation war, so war nie Geld vorhanden für die nötigsten Sachen, und ich versuchte, was ich konnte, alles allein herzustellen. Die 1. Ernte und die 1. Aussaat bereitete mir manche harte Nuss, da die Scheune sehr weit ab vom Grundstück lag und erst alles ausprobiert werden musste. So konnte ich nicht gleich den Pflug nach der Sense ergreifen, da er erst besorgt werden musste und die Kosten in die Millionen gingen. Das Schwierigste war das ewige Wasserholen aus einem Bach, der 2 Kilometer entfernt war. Dies besonders im

Winter, wo einem das Wasser im Fass einfro. Gelernt habe ich dadurch sehr viel und kann auch nur raten, wenn einer die Landwirtschaft als Beruf ergreift, nicht gleich in einen Grossbetrieb zu gehen, sondern zu einer anerkannten kleinen Lehrwirtschaft, da er dort die Grundarbeiten, wie das Pflügen, Eggen und Fahren, besser lernt und sich nicht drücken kann von ihm unangenehmen Arbeiten. Ostern 1924 wurde ich dann Beamter auf einem Grossbetrieb in der Uckermark und durchlief dort alle Stellungen bis zum 2. Beamten. So war ich Hofbeamter, hatte dann die Beaufsichtigung der Leute, dann die Reparatur der Maschinen unter mir und musste im Büro alle schriftlichen Arbeiten erledigen helfen. Oktober 1926 konnte ich endlich mit Erlaubnis des Arztes das Studium auf der Hochschule in Berlin beginnen. Hier zeigte sich klar und deutlich, wie mir die lange praktische Ausbildung zugute kam, und hatte dadurch grossen Vorsprung vor den meisten. Die Vertiefung meines Wissens bereue ich gar nicht; denn man sieht die Lage der Dinge mit ganz anderen Augen an und lernt verstehen, wie eins in das andere greift. Für einen, der nur in der Praxis bleiben will, ist das landwirtschaftliche Seminar viel vorteilhafter als die Hochschule, da er mit dem Grundwissen nicht so belastet wird wie auf der Hochschule oder Universität. Nun werde ich wohl gefragt werden, was ich im Durchschnitt hier in Berlin im Monat verbraucht habe. Nach Abzug von Kleidung und den Semestergebühren von rund 150 M im Durchschnitt pro Semester bin ich mit 150 M ausgekommen. Dabei war ich aktiv in einer Vereinigung. Für die aber, die nicht so viel Geld haben, sind auf den Hochschulen Vergünstigungen vorhanden: so freier Mittagstisch, Gebührenerlass, aber erst meistens nach dem Vorexamen, dass heisst nach drei Semestern, wo eine Abschlussprüfung der Grundwissenschaften: Botanik, Zoologie, Mineralogie, Physik, Chemie, erfolgt. Während Pflanzenbau, Vererbung, Tierzucht, Volkswirtschaft usw. im Hauptexamen erst geprüft wird. Hier in Berlin kann man sogar eine monatliche Beihilfe von 60-70 M, aber erst nach mit Gut bestandenen Vorexamen erhalten. Diese Unterstützung kann natürlich nur sehr wenigen gewährt werden. Vom Vorexamen bis zur Abschlussprüfung muss man mindestens 3 Semester gehört haben. Also dauert das Studium ohne Spezialausbildung 6 Semester, und man muss noch vorher mindestens 2 praktische Jahre nachweisen können, die nur in den von der Landwirtschaftskammer anerkannten Betrieben abzuleisten sind. Wenn einer noch den Doktor machen will, muss er weitere 2 Semester belegen. Meistens braucht man zur Doktorarbeit länger als ein Jahr. Es ist aber vorteilhafter, wenn man ihn macht, da manche Behörden nur Doktoren anstellen. Die Aussichten in den akademischen landwirtschaftlichen Berufen sind heute nicht gerade rosig. Wir leiden zwar noch nicht so stark unter der Überfüllung wie manche anderen Berufe, aber es warten jetzt ungefähr 1000 Akademiker auf Stellung; bei der Landwirtschaftskammer, beim Landwirtschaftsrat, beim landwirtschaftl. Lehrerbund.

Vetter Hans-Heydan, Berlin. -----



Berlin SW 61, den 25 Febr. 1931.  
Wartenburgstrasse 17.

Spricht jemand über seinen Beruf, so wird er in den meisten Fällen schimpfen, denn es ist eine alte Wahrheit, dass der Mensch selten mit seinem Lose zufrieden ist. Aber es ist auch gut so; Zufriedenheit macht oft genug träge, und das Gegenteil spornt an, das zu erreichen, was uns in unserer Unzufriedenheit als besser und angenehmer vorschwebt. - Den Beruf zu finden, der dem Ideal eines Menschen entspricht, wird zwar

den wenigsten glücken. Ihn zu seinem Ideal zu machen, ist nicht jedermanns Sache. - Eines jedoch ist sicher, ihn auszufüllen und mit seinem ganzen Können und mit seiner ganzen Tatkraft in ihm aufzugehen, das sollte einem jeden von uns, die wir in guter preussischer Pflichterfüllung erzogen worden sind, gelingen.

Der Beruf des Privatbankbeamten, den ich hier in seiner Entwicklung und in seinen Aussichten schildern soll, ist ein Zwischending zwischen Kaufmann und Beamten. In seinen unteren Stufen mehr Beamtentum, in den oberen mehr kaufmännisch. Die Stufenleiter, die jedoch nicht unbedingt befolgt und selten bis in ihre oberen Regionen erreicht wird, ist kurz genannt. Sie beginnt beim Lehrling, geht über den

Beamten, Kassierer-Bevollmächtigten, den Prokuristen, Abteilungsdirektor, stellvertretenden Direktor und über den (Voll-)Direktor bis zum Vorstandsmitglied einer Grossbank. Innerhalb der Grossbank, von der ich als hauptsächlich in Frage kommend sprechen will, gibt es für die Entwicklung verschiedene Wege: den in der Depositenkasse, in der Filiale und den in der Zentrale der Bank selber. Eine bestimmte Reihenfolge oder auch ein Übergehen von einem Wege zum anderen ist dabei nicht bedingt; denn man kann z.B. in der Wechselstube beginnen und auch ebensogut in ihr endigen. Jedoch ist es angebracht, und damit komme ich auf die Ausbildung selber, diese in dem übersichtlicheren Betriebe einer kleinen Filiale oder einer Depositenkasse zu beginnen. Als Schulbildung wird heute mit wenigen Ausnahmen von dem neueintretenden Lehrling das Abiturienten-Examen verlangt. Die Lehrzeit beträgt 2 bis 2 1/2 Jahre, in der der junge Mann mit möglichst allen Zweigen des Bankgeschäfts praktisch vertraut gemacht werden soll. Er hat an jedem Ressort voll mitzuarbeiten und sammelt sich hierbei die für die Arbeit nötige Erfahrung. Es liegt in der Hand des betreffenden Leiters, ob der Lehrling alle Abteilungen durchmacht, oder aber ob er, wie es leider widerrechtlich zeitweise geschieht, als notwendige Arbeitskraft an irgendeiner Stelle bis zum Ablauf seiner Lehrzeit hängen bleibt. In dieser Zeit soll und muss auch der Lehrling sich selber theoretisch weiterbilden. Die Grundbücher für diese Studien sind: „Die Technik des Bankbetriebes“ von Buchwald und „Das Bankgeschäft“ von Georg Obst. Zwei Werke, in denen vom bankmässigen Rechnen und der Buchhaltungslehre bis zum Wechselrecht und Kreditwesen alles Wichtige über den Beruf und seine Arbeit in übersichtlicher Weise zu finden ist. Öffentliche Vorträge, Fortbildungsschulen, in denen auch Schreibmaschine und Stenographie zu erlernen sind, und Sprachkurse verhelfen dem Lehrling zu einer gründlichen Ausbildung. Der Beruf ist vielseitig und verlangt, wenn er beherrscht sein will, eine gründliche Durchbildung und eine ständige Weiterbildung auch als fertiger Beamter. Nach abgelaufener Lehrzeit bekommt der Lehrling sein Abschlusszeugnis, wird dann in den meisten Fällen als Beamter angestellt und bekommt ein bestimmtes Arbeitsgebiet zugewiesen. Damit ist aber sein Studium, wie ich schon sagte, keineswegs abgeschlossen. Will der Mensch weiterkommen, so muss er in allen Berufen lernen und immer wieder von neuem lernen. - Zu diesem Zwecke kann man sich in grösseren Städten an einer Hochschule immatrikulieren lassen und, wie so viele Werkstudenten, noch neben seinem Berufe an den Abendvorlesungen und Seminaren teilnehmen. Die Möglichkeiten zum Studium und zur Vervollkommnung in Sprachen ist wohl überall gegeben und ein Austausch für kurze Zeit innerhalb der Banken nach dem Auslande immer einmal möglich.

Ein Vorwärtskommen ist zurzeit, wie in allen Berufen, infolge der schlechten Wirtschaftslage nicht so leicht, und ebenso: die pekuniäre Seite bewegt sich auf einem sehr niedrigen Niveau. Der Lehrling beginnt mit einem immerhin ganz achtbaren Taschengeld von ca. RM 90.- im Monat. Der junge Beamte hat ein monatliches Einkommen von etwa 150.- RM, das sich tarifmässig nach 12jähriger Tätigkeit bis auf die bescheidene Summe von 260.- bis 310.- RM steigert, wovon noch recht erhebliche Abzüge an Steuern, Arbeitl. Beiträgen und Versicherungen heruntergehen. Bei bescheidenen Ansprüchen kann man selbstverständlich ganz gut damit existieren. Wer aber mit grossen Rosinen zu uns kommt, der soll sich lieber einen anderen Beruf auswählen.

Einschlagender ist im Leben und im Beruf aber doch wohl meist die ideelle Seite, und wenn ich da von meinem Berufe ganz allgemein spreche, so muss ich wieder auf meine Eingangsworte zurückkommen. Pflichterfüllung ist hier das ganze Leben! - Gerade der Bankbeamtenberuf ist in dem unteren Durchschnitt ein Handwerk, das den menschlichen Geist zu einer traurigen Maschinerie herabzudrücken imstande ist. Über diese untere Kategorie hinweg und in die mittlere zu kommen, wird bei einiger Energie und bei Fleiss einem Menschen mit Erziehung und mit Bildung meistens gelingen. Doch schon hier sind die Stellen gezählt, und die Verantwortung, die die Freude am Berufe zu heben imstande wäre, ist mit wenigen Ausnahmen gering. Jedoch beginnt hier schon der Einblick in den grösseren und engeren Zusammenhang, die wiederum aufgehen in den grossen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Fragen unseres bürgerlichen Lebens. - Sie wirken sich hier schon ganz im Kleinen aus und lassen sich ebenso erkennen und bearbeiten. -

Der Betrieb einer Grossbank ist ein organisatorisches Kunstwerk, an dem dauernd gefeilt und gebessert wird und wo immer wieder neue

Gedanken Verwendung finden. Dies ist ein Gebiet, auf dem so mancher sein Talent und seine Arbeitslust austummeln kann. Das heisst, wenn er herangelassen wird! - - Neben der Organisation steht die Reklame, die gerade heute immer mehr an Bedeutung zunimmt und auch von den Grossbanken sowohl fürs In- wie auch besonders fürs Ausland nicht zu entbehren ist. -

Über die Vielseitigkeit meines Berufes habe ich schon gesprochen. Volkswirtschaft, Recht, Betriebswirtschaft, Finanz- und Buchhaltungswesen, Sprachen, bei der neuzeitlichen Mechanisierung sogar Technik und letzten Endes auch ein wenig Philosophie; denn Logik, Erkenntnis der Dinge und besonders Menschenkenntnis hilft bei der Arbeit mit dem Publikum sehr. Doch alles Interesse hierfür bleibt imaginär, wenn der Beamte, wie es leider meist der Fall ist, an seinen Posten in jahrelanger Arbeit gebunden ist. Dann kann er sich wohl auf eines dieser Dinge spezialisieren, aber das nur im Rahmen seiner Tätigkeit. Er wird vorbildlich auf seinem Gebiete und bringt es weiter, oder aber, wie es meist der Fall sein wird, es gelingt ihm nicht, aus der Masse herauszudringen, und geht in ihr unter. Ob für den Betrieb dieses spezialisierte Menschenmaterial wertvoll ist, oder, wie ich es an italienischen Banken kennengelernt habe, dass die Beamtenschaft durch dauernden Wechsel an Vielseitigkeit gewöhnt und innerlich rege erhalten wird, das ist eine Streitfrage, die ich selber nicht lösen möchte, da beides ebensogrosse Vor- wie Nachteile bietet. - Auf jeden Fall ist aber für den Menschen selber die Einseitigkeit in jeder Weise lähmend. Die letzte und obere Stufe der Laufbahn ist nur wenigen erschlossen. Dieses Ziel zu erreichen verlangt eine hervorragende Befähigung für das Fach selber, stätige unermüdliche Energie und zuletzt ..... sehr viel Glück. Denn, wie schon von der mittleren Stufe gesagt, dass die Stellen wenige sind, so sind sie hier oben nur vereinzelte. Immerhin bleibt dieses Letzte, abgesehen auch vom pekuniären und gesellschaftlichen Vorteil, durchaus erstrebenswert, denn hier nun zentralisiert sich allmählich alle Verantwortung, alle Übersicht, und von hier aus geht die Initiative zum eigentlichen Geschäft.

Mit all dem, was ich hier gesagt habe, will ich zwar warnen, aber keineswegs entmutigen. Das Vorwärtskommen und das Glück eines Menschen liegt am Ende in seiner Person selber, und wie man gesehen hat, gibt es auch in meinem Berufe Lichtblicke, die herauszufinden jedem meiner Zunft Aufgabe und Streben sein soll.

Mit vetterlichem Gruss: Hans Heydan.

Vetter Alexander, Hannover.

Wie schon der Herr Vorsitzende in seinem Schreiben zum Ausdruck brachte, hat sich seit Generationen unsere Familie mit einem starken Anteil dem Soldatenberuf gewidmet. Ich kann darum die Ziele und Aufgaben meines Berufes und die Laufbahn eines Offiziers im allgemeinen als bekannt voraussetzen und mich gleich sachlichen Fragen zuwenden, die der Auswahl eines Berufes Rechnung tragen

Die Ausbildung eines Offizieranwärters bis zur Beförderung zum Leutnant dauert 4 Jahre. Der Abiturient tritt am 1.4. bei dem Ausbildungstruppenteil ein. Bis zum 1. Juli Teilnahme an jeglichem Dienst, einschl. Arbeitsdienst, Unterbringung verteilt unter den Mannschaften, Teilnahme am Offiziermilitärisch einische Male im Monat nach Anweisung des Kommandeurs. Vom 1. Juli - 1. Okt. Einstellung beim Volltruppenteil, Befreiung vom Arbeitsdienst, Unterbringung gemeinsam mit älteren Mannschaften, von jetzt ab grundsätzliche Heranziehung zum Offizierkorps. Ab 1. Oktober Unterbringung gemeinsam auf besonderer Stube. Im Juni des 2. Dienstjahres nach einer Prüfung Ernennung zum Fahnenjunker und Beförderung zum Gefreiten. Vom Oktober des 2. bis August des 3. Dienstjahres Waffenschule I. Lehrgang. Vom Oktober des 3. bis August des 4. Dienstjahres Waffenschule II. Lehrgang, mit anschliessender Offizierprüfung. Als Oberfähnrich zurück zur Truppe. Gegen Ende des 4. Dienstjahres Beförderung zum Leutnant.

Zur Einstellung als Offizieranwärter muss der Freiwillige das zum Universitätsstudium berechtigende Reifezeugnis einer Vollenanstalt besitzen. Bei der Artillerie, Kraftfahr- und Nachrichtentruppe werden solche Freiwillige, die in Mathematik und Physik mindestens „genügend“ haben, vor sonst anderen gleichwertigen bevorzugt. Die

Einstellung erfolgt nur am 1. April. Die Einstellungsgesuche dürfen nur vom 1. Januar bis zum 31. März des dem Einstellungsjahre vorausgehenden Kalenderjahres, und zwar nur bei einem von dem Bewerber zu wählenden Truppenteil eingereicht werden. Da eine Zuweisung von zentraler Stelle nicht erfolgt, so sind die Einstellungsgesuche an den Truppenteil unmittelbar zu richten, bei dem der Freiwillige eingestellt zu werden wünscht. Dem Gesuch ist Geburtszeugnis, polizeiliches Führungszeugnis, letztes Schulzeugnis und die amtlich beglaubigte Einwilligung des Vaters zum 12jährigen ununterbrochenen Dienst in der Wehrmacht beizufügen. Das Reichswehrministerium bestimmt alljährlich, wieviel Offizieranwärter die einzelnen Truppenteile einstellen dürfen. Augenblicklich darf jedes Kavallerie-Regiment nur noch einen Offizieranwärter jährlich einstellen. Es ergibt sich daraus, dass bei einem starken Angebot die Aussicht auf Einstellung sehr gering ist. Neben der erforderlichen Schulbildung sollen die Bewerber mindestens eine Körpergrösse von 1,65 m besitzen und am 1.4. des Einstellungsjahres das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Farbenblindheit und Kurzsichtigkeit machen den Bewerber untauglich. Freischwimmnachweis ist erforderlich. Die Bewerber erhalten vom Annahmetruppentheil das Ersuchen, sich zur Vorstellung, ärztlichen Untersuchung und Körperleistungsprüfung zu melden, die im April erfolgt. Im Laufe des Sommers werden die Bewerber noch psychotechnisch geprüft.

Die bezüglich der Kosten folgenden Angaben mache ich auf Grund der Verhältnisse meiner Garnison Züllichau, einer Stadt von 9000 Einwohnern. Sie erfahren natürlich eine Änderung je nach Auffassung und Gewohnheiten im jeweiligen Offizierkorps und je nach Grösse der Garnison (Grossstadt). Ich möchte betonen, dass bezüglich der Kosten nur diese Punkte ausschlaggebend sind, nicht aber die Waffengattung, so wie man früher von Mehrkosten bei der Kavallerie der Uniformen wegen sprechen konnte. Der Offizieranwärter erhält als Grundgehalt 90 M, wovon bei Teilnahme an der Truppenverpflegung ungefähr 35 M abgehen. Bei ständiger Teilnahme im Kasino (täglich einmal gemeinsames Essen) wird der Offizieranwärter meist nicht mehr an der Truppenküche teilnehmen. Den 90 M stehen als Ausgaben gegenüber: Kasinorechnung etwa 30 M, für die übrigen Mahlzeiten 30 - 40 M. Es bleiben also 20 - 30 M übrig. Da der Rekrut keine anderen Ausgaben und auch keine Zeit und Möglichkeit hat, so ist eine Zulage nicht unbedingt nötig. Auch weiterhin ist ohne Zulage auszukommen. Es gibt sehr viele, die nie Zulage gehabt haben. In unserem Regiment wird keine Zulage verlangt. Der Durchschnittssatz der an Zulage gegeben wird, beträgt 20 - 30 M. Mit dieser Summe soll der Fahnenjunker sich nach und nach seine Offiziersausstattung beschaffen. Andere Eltern lassen die Zulage weg und geben am Ende der Ausbildung eine grossere Summe zur

Equipierung. Zu Anfang benötigt der Offizieranwärter für gelegentliche Teilnahme im Kasino und evtl. Einladungen eine Extrauniform (Rock, und Hose) und ein Paar Zugstiefel. Mehr braucht er zunächst nicht. Eine Uniform kostet bei den üblichen guten Schneidern (von kleinen Schneidern rate ich ab) bis zu 250 M. Die hierzu nötige Leibwäsche nehme der eintretende Offizieranwärter in nur kleinstem Umfange mit. Bis auf einigen Taschentüchern und dicken Strümpfen möge er sich sonst für den Anfang mit keinen unnötigen Sachen belasten.

Vetter Alex-Victor, Kirchberg. Fortsetzung und Schluß aus Nr. 4/1930.

VI. DAS REITER-REGIMENT DES OBERSTLEUTNANTS FREIHERRN FRIEDRICH  
ADOLF (viertes Frankenburgsches, auch „Frankenberg II“ genannt)  
in Spanien 1708 - 1713.

Auf dem spanischen Kriegsschauplatz befanden sich die Verbündeten in einer äusserst schwierigen Lage. Erzherzog Karl, der als Karl III. in Barcelona seine Residenz aufgeschlagen hatte, sah sich Anfang 1708 auf den äussersten Nordostzipfel Spaniens beschränkt; und auch hier, im eigentlichen Katalonien waren kaum mehr als die Küstenstriche mit den festen Plätzen Gerona, Barcelona, Tarragona und Tortosa in seiner Gewalt. Seine Truppen unter Feldmarschall Graf von Starhemberg litten durch die ausserordentlichen Schwierigkeiten, die

in der pyrenäischen Bergwelt im Kampf mit der Natur, dem Klima und dem erbitterten französisch-spanischen Gegner unter den Marschällen Herzog von Berwick und Herzog von Orleans zu überwinden waren.

An diesen schweren Kämpfen haben die beiden Frankenbergischen Regimenter, besonders aber der Führer der gesamten pfälzischen Kavallerie, General Friedrich Ferdinand, 5 volle Jahre hindurch ruhmvollsten Anteil genommen - ja dieser letzte Abschnitt des spanischen Erbfolgekrieges bildet ein ganz besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte dieser Reiter.

Am 21. Juli 1708 erreicht Friedrich Ferdinand mit seinen 4 Regimentern von Mataro aus Barcelona und zieht sofort landeinwärts gegen Cervara weiter, wo er am 9. August im Versammlungslager des Starhembergischen Heeres eintrifft. Seine Truppe, die eine Gefechtsstärke von nahezu 1000 Köpfen aufweist, wird alsbald dem von Agramund zurückweichenden Heere des Herzogs von Orleans in die Gegend von Trep am Fusse der Pyrenäen nachgesandt. Blutiger Kleinkrieg dauert hier den September und Oktober hindurch. Die Bergfestung Conca wird genommen, bei Figuerola ein siegreiches Treffen geschlagen. Friedrich Ferdinand erleidet einen Verlust von 150 Mann; aus dem Lager von Espanguilleras klagt er „über die grosse Misere der Truppen wegen kontinuierlicher Ausbleibung der monatlichen Soldien“ - eine der vielen nur allzu berechtigten Klagen aus jener Zeit, da die Truppen monatelang ohne Sold, ihre Monturen in Fetzen und ihre Pferde infolge beständiger Stroh- fütterung in übelster Verfassung waren.

Von Trep aus werden, da auch die Franzosen die Kämpfe für dieses Jahr abbrechen und sich nach Arragonien zurückziehen, Friedrich Ferdinands Regimenter in die Winterquartiere entlassen. Durch halb Katalonien marschieren sie in die Gegend Figueras und Geronas an der äussersten Nordostecke des Landes, dicht am Meere, ebenso dicht aber auch an der spanisch-französischen Grenze. Diese Gegend bildet den Schauplatz für die Kämpfe von 1709. Anfang August bricht Herzog von Noailles mit überlegenen Kräften aus Frankreich über die Pyrenäen in Katalonien ein. Schon ist Figuera überrannt und Gerona bedroht. Ein Verlust dieses Hauptstützpunktes aber wäre gleichbedeutend mit dem ganz Kataloniens. Als die Franzosen auf Gerona anrücken, wirft sich ihnen vor den Toren der Festung General Friedrich Ferdinand an der Spitze seiner Regimenter persönlich entgegen. 60 seiner Reiter bleiben auf dem Felde, er selber wird durch drei Säbelhiebe über den Kopf verwundet und gerät gefangen in die Hände des Feindes - aber die Franzosen stehen von weiteren Angriffen ab und rücken wieder über die Pyrenäen nach Frankreich zurück. Friedrich Ferdinand wird „gegen Parole“ nach Gerona entlassen und bleibt mit seinen Reitern bis Anfang Mai 1710 in vorgeschobenen Postierungen bei Figuera gegen etwaige Wiederholungen feindlicher Einfälle stehen.

Ende Mai 1710 tritt er mit den beiden Frankenbergischen Regimentern und dem Reiter-Regiment Spee den Marsch zu der sich bei Balaguer versammelnden Hauptarmee Starhembergs an und defiliert hier am 8. Juni in grosser Parade vor König Karl. Am 23. Juli beginnt von hier Starhembergs berühmter Feldzug, der durch die siegreichen Schlachten von Almenara und Saragossa über Philipp von Anjou zur vorübergehenden Besitzergreifung Arragoniens und zum letzten Einzug des Habsburger Prätendenten in die spanische Hauptstadt Madrid führt. Auch an diesem Siegeszuge sind Friedrich Ferdinand und die beiden Frankenbergischen Regimenter in ruhmvoller Weise beteiligt - ja sie haben, wie wir sehen werden, durch ihren wagemutigen Reitergeist den Tag von Almenara ganz allein entschieden. Bei der Vorhut unter dem englischen General Lord Stanhope eingeteilt, stösst Friedrich Ferdinand am Noguera Fluss auf die gegen Almenara vorgehende Spitze des feindlichen Heeres. Als nach erfolgtem Aufmarsch der Infanterie von Starhemberg endlich die Erlaubnis zum Angriff eintrifft, stürzt sich Friedrich Ferdinand - es ist schon Abend geworden - am linken Flügel des Heeres mit allen drei Regimentern auf die feindliche Vorhut-Reiterei, durchbricht die feindlichen Linien, wirft Spanier und Franzosen auf ihre noch im Anrücken befindlichen Infanteriekolonnen zurück und treibt alles in wilder Flucht, fast schon bei Dunkelheit, südwärts nach Lerida. Das Gros der Starhembergischen Armee braucht überhaupt nicht einzugreifen, die Schlacht ist schon entschieden, nur 100 Mann Verluste haben die Regimenter Friedrich Ferdinands. Der Gegner, vollständig bestürzt und mutlos, hat 1500 Tote und Verwundete, lässt Geschütze, Pauken, Standarten auf dem Gefechtsfelde und rückt in Eilmärschen seinem nächsten Stützpunkt Saragossa zu. Die Verbündete bleiben ihm auf den Fersen. Am 18. August wird in glühender Hitze der Ebro überschritten, am 19. steht Starhemberg von Saragossa, am 20.

entbrennt hier die zweite Schlacht. Hin und her wogt erbittert der Reiterkampf, bis unter Stanhopes prächtiger Führung (in seinem Treffen Friedrich Adolfs Regiment) der ganze rechte feindliche Flügel ins Weichen kommt. Nach drei schweren Stunden ist das spanisch-französische Heer unter Einbusse vieler Gefangener und einer ungeheuren Menge Kriegsmaterials abermals geschlagen. Saragossa ergibt sich den Siegern. Friedrich Ferdinands Regimenter haben einen Verlust von 4 Offizieren, 21 Mann tot, 2 Offizieren, 21 Mann verwundet. Nun flieht Philipp von Anjou mit den Trümmern seines Heeres bis nach Valladolid: Arragonien und der Weg nach Madrid sind frei. Am 3. September hält Starhemberg in Calatayud einen grossen Kriegsrat ab und beschliesst „auf Anraten des jüngsten Mitgliedes“, des Generals Friedrich Ferdinand, den Marsch auf Madrid. Unter unsäglichen Strapazen, in sengender Hitze, auf steinigem Wege, unter Mangel an Wasser und heimtückischen Überfällen der Arragonier leidend, wird am 20. September über Guadalajara die Gegend von Madrid erreicht. Friedrich Ferdinand ist mit seinen Reitern als einer der ersten in der Stadt. Am 28. hält der König unter dem tiefsten Schweigen der Einwohner in Grabesstille seinen Einzug.

Das ist der Höhepunkt des Feldzuges. Schon in den ersten Oktobertagen muss Starhemberg Madrid wieder aufgeben: der Herzog von Vendome, von Ludwig XIV. eiligst nach dem bedrohten Spanien gerufen, hat in Valladolid die spanische Armee neu organisiert, das ganze Land steht auf seiner Seite, im Rücken der Verbündeten sind die Verbindungen nach Saragossa durch Aufstände der Kastilier und Arragonier gefährdet. Noch hält sich Starhemberg bis Anfang Dezember bei Aranjuez, hoffend, sich in der Nähe des befestigten Toledos behaupten zu können. Dann aber bewegen ihn die Nachrichten vom Anrücken Vendomes sowie die immer drohender werdende Haltung der Bevölkerung (das Regiment Wisser wurde in seinem Unterkunftsort Esquivias am 14. November von Guerillas überfallen und verlor 34 Reiter und 54 Pferde), den Rückzug nach Katalonien anzutreten.

Auf diesem Rückmarsch geschah es, dass er sich am 10. Dezember auf den Höhen von Villaviciosa, etwa 50 km nordöstlich Madrid plötzlich der in voller Schlachtordnung aufmarschierten französisch-spanischen Armee Vendomes gegenüber sah. Unter den Augen seines Gegners musste er zur Schlacht aufmarschieren, die zur blutigsten auf spanischem Boden während dieses 5jährigen Feldzuges wurde. Friedrich Ferdinand kommandierte sein eigenes Regiment und Regiment Wisser am linken Flügel, Friedrich Adolf unterstand mit seinen Reitern dem englischen General Lapeel. Dank der überlegenen Feldherrnkunst Starhembergs endete diese Schlacht zwar mit einem taktischen Sieg der Verbündeten, doch mit einem solchen Verluste (die beiden Frankenbergischen Regimenter 1 Offizier, 85 Mann tot und gefangen), dass nichts anderes als der schleunige Rückmarsch in die alte katalonische Operationsbasis übrigblieb. Vor Hunger und Strapazen völlig erschöpft, erreichte das Heer am 5. Januar 1711 wieder Balaguer, Friedrich Ferdinands drei Reiter-Regimenter waren auf ein Häuflein von 219 berittenen Köpfen zusammengeschmolzen und bezogen Winterquartiere zwischen Lerida und Tarragona.

Mit dem Tode Kaiser Josephs im April 1711 und der Thronbesteigung eben des spanischen Kronpräsidenten als Kaiser Karl VI. erlöschten in Spanien die grossen Kampfhandlungen, Starhemberg muss sich mit seinen schwachen Kräften auf die Verteidigung des schmalen Küstenstriches beschränken. Während sich von September bis November 1711 Starhemberg und Vendome in befestigten Stellungen bei Prats del Rey, keine 40 km von der Küste bei Barcelona unter gegenseitiger Beschiessung gegenüberstehen (Friedrich Ferdinand hält hier mit den Regimentern Frankenberg-I und Spee den linken Flügel), kann sich Friedrich Adolf einiger kleiner, aber nicht unwesentlicher Sondererfolge rühmen. Er war mit seinem Regiment und 300 Mann zu Fuss zum Schutze des Lagers bei Coloma zurückgelassen worden und unternahm von hier aus zur Beunruhigung des feindlichen Nachschubes mehrere wohlgelungene Streifzüge: am 4. Oktober gelingt ihm zwischen Fraga und Lerida ein Raub von 150 Stück Schlachtvieh, am 17. überfällt er zwischen Lerida und Balaguer mit 200 Reitern seines Regiments einen grossen französischen Wagenzug, zersprengt die Bedeckung, erbeutet an die 100 Ochsen und Esel und bringt 3 Offiziere und 12 Mann Gefangene ein. Ende Oktober wird er mit seinen Reitern abberufen, um an einem kühnen, aber erfolglosen Überfall auf Tortosa teilzunehmen.

Im Winter 1711/12 finden wir die beiden Frankenbergischen Regimenter in der Gegend von Tarragona untergebracht. Das Jahr 1712 bringt die Ernennung Friedrich Ferdinands zum Generalleutnant. Ein Unternehmen gegen Cervara, das er mit einem Detachement von 2000 Mann regulärer und irregulärer Truppen nebst einigen Geschützen ausführen soll, kommt infolge Verrats nicht zur Ausführung. Im Dezember unterstützt er noch von Valls aus Streifzüge katalonischer Freiwilliger.

Damit endet aber der spanische Feldzug. Auf Grund des Friedensschlusses von Utrecht II. April 1713 wurde Katalonien von den Verbündeten geräumt. Die Kavallerie veräußerte ihre Pferde im Lande (Frankenberg I 209 Pferde für 2865 Patagons, Frankenberg II 196 Pferde für 2045 Patagons) und wurde am 6. Juli in Barcelona verladen. Am 10. stach die Flotte in See und landete am 16. in Vado auf italienischem Boden. Über den kleinen St. Bernhard, Chur und Bregenz führte die Marschstrasse zunächst bis Ulm, das am 6. September erreicht wurde. In Neuburg betraten die „Spanier“ wieder heimatlichen Boden. Mit dem 1. Mai 1714 wurden alle im Kriege neu aufgestellten Regimenter, also auch die Reiter-Regimenter Frankenberg I und Frankenberg II abgedankt.

VII. DIE FERNEREN SCHICKSALE FRIEDRICH FERDINANDS UND  
-----  
FRIEDRICH ADOLFS.  
-----

Friedrich Ferdinand wurde nach seiner Rückkehr aus Spanien in besonderer Anerkennung seiner dort geleisteten Verdienste durch Kaiser Karl VI. mit seinen Geschwistern in den Grafenstand erhoben. Schon Ende 1713 war er, nachdem die meisten kurpfälzischen Generale infolge Etatverminderung des Heeres entlassen waren, zum Generalkriegskommissär, also zum Chef der obersten militärischen Verwaltungsbehörde in Kurpfalz ernannt worden; als solcher leitete er in den Jahren 1713 - 1716 im Haag persönlich die Verhandlungen mit Holland und England zur Regelung der Kriegsgebühren. 1716, bei Antritt der Regierung des Kurfürsten Philipp Wilhelm, wurde er unter Ernennung zum Generalfeldmarschalleutnant in den erweiterten Generalstab der Kurpfalz berufen und mit der Stelle eines Kommandanten von Neuburg betraut. Im Heeresetat 1718/19 finden wir ihn mit einem B-zug von jährlich 5000 Gulden angeführt. 1726 stirbt er als General der Kavallerie, wahrscheinlich zu Düsseldorf.

Sein jüngerer Bruder Friedrich Adolf avancierte ebenfalls zum Generalleutnant und starb 1736 als Gouverneur der Festung Jülich. Beide Brüder haben keine direkten Nachkommen hinterlassen.

-----  
P e r s o n a l v e r ä n d e r u n g e n .  
-----

- 1.) Vetter Werner und Base Josephine, Stettin, ziehen Anfang April nach Berlin NW 87, Claudiusstrasse 7.
- 2.) Vetter Werner teilt mit, dass seine Söhne Egbert und Hans-Moritz das Abiturientenexamen bestanden haben. Egbert studiert Flugmeteorologie und ist zunächst auf 1 Jahr zur Deutschen Verkehrsfliegerschule in Braunschweig eingezogen, wo er auch an der Technischen Hochschule studiert. Hans-Moritz ist am 15. März als Offiziersanwärter beim 5. (Preuss.) Reiter-Regiment eingetreten.
- 3.) Vetter Jobst ist am 15. Februar zum Leutnant befördert.
- 4.) Vetter Friedrich-Wilhelm-Wolf ist am 15. Februar zum Leutnant befördert worden. - Er wohnt jetzt Schweidnitz, I. Abteilung Artillerie-Regiments 3.
- 5.) Vetter Karl, Gera, teilt mit, dass die Vermählung seiner jüngsten Tochter Helga mit Herrn Hans-Albert von der Gablentz-Linsingen am 18. Januar in Gera stattgefunden hat.

N o t i z e n :  
-----

- 1.) Vetter Ernst, Worplack, erhielt auf der Grünen Woche einen Silberschild für das beste Rehgehörn.
- 2.) Angeregt durch eine andere Familienzeitung habe ich eine Möglichkeit gefunden, unserem Nachrichtenblatt Bilder beifügen zu können, so dass dieses nicht nur durch „Wort“, sondern auch durch „Bild“ den Zusammenhalt fördern kann. In diesem Blatt sei hiermit der Anfang gemacht. Das erste Bild zeigt uns Vetter Edgar, das zweite Vetter Hans-Heydan mit seiner Gattin. Neben Bildern von Personen lassen sich auch die Beiträge durch Landschafts-, Architektur- und Wappenaufnahmen, Zeichnungen usw. erläutern. - Ich wäre allen Basen und Vettern sehr dankbar, wenn ich auch in der Zusendung von Bildern die gleiche Unterstützung finden könnte.

Der Herausgeber.

N o t i z e n  
-----  
umseitig!  
-----